

Aus ausländischer Militärliteratur

Objektyp: **Group**

Zeitschrift: **ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische Militärzeitschrift**

Band (Jahr): **132 (1966)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.09.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Lehren aus den Kämpfen in Kaschmir

Der israelische Militärschriftsteller Leo Heiman untersucht in «Military Review», Februar 1966, die indisch-pakistanischen Kämpfe in Kaschmir.

1. Strategische Planung

Die strategische Planung war auf beiden Seiten mangelhaft. Im besonderen waren die Aufträge der Oberkommandierenden nicht klar formuliert. Die Unsicherheit über das Kriegsziel führte zu den relativ großen Menschen- und Materialverlusten, ohne daß eine Partei bis Kampfabbruch einen wesentlichen Vorteil errungen hätte.

2. Taktische Planung und Kampfführung

Beide Seiten hielten sich exakt an die klassischen englischen Muster. Die höheren Offiziere Indiens und Pakistans durchliefen fast alle die gleichen englischen militärischen Schulen und erwarben sich im zweiten Weltkrieg dieselben Kriegserfahrungen. Diese *unité de doctrine* erlaubte es häufig, die Entschlüsse des Gegners vorauszusehen. Eine Entscheidung mußte ausbleiben.

3. Einsatz der Panzer

Pakistan verlor aus verschiedenen Gründen bedeutend mehr Panzer als Indien (Indien 171, Pakistan 471). Auf pakistanischer Seite gingen besonders viele gepanzerte Räderfahrzeuge verloren. Sie eignen sich zwar gut für die Unterdrückung von Aufständen (nachwirkende englische Kolonialerfahrung), wurden aber als Aufklärungs- und Patrouillenfahrzeuge ein leichtes Opfer von rückstoßfreien Geschützen, Raketenrohren und Gewehrgranaten.

Beiden Armeen fehlte gepanzert nachgeführte Infanterie. Selbst dort, wo Panzerleinheiten gelangen, konnte der Erfolg nicht ausgenützt werden.

Paradoxerweise waren die alten, schwächeren und langsameren «Centurions» und «Shermans» der Inder den modernen «Pattons» der Pakistani überlegen. Die komplizierte technische Ausstattung des «Pattons» wurde schlecht ausgenützt. Seine niedrige Silhouette zwang die Kommandanten, im meterhohen Gras aus offenem Turm zu führen. Viele Ausfälle waren die Folge. «Centurions» und «Shermans» überwand das vom Regen aufgeweichte Zwischengelände leichter als die schweren «Pattons».

Bei der indischen Armee fällt der überwiegend defensive Einsatz der Panzer auf. Eingegraben, hinter Sandsackmauern wurde der Gegner an wichtigen Geländepunkten erwartet. Beim einzigen Panzerangriff, im Raum Lahore, wurden die Panzer sofort aus der Front zurückgezogen, als die Infanterie nachgeführt und eingegraben war. Diese Taktik machte sich gegen die Pakistani bezahlt. Sie wäre verhängnisvoll gegen einen modernen Gegner, der mit mehr Phantasie und anderer Ausrüstung kämpft: nächtlichen Umgehungen, Fallschirm- und Helikopterverbänden, mechanisierter Infanterie bei den Panzerverbänden usw.

4. Einsatz der Artillerie

Auch hier galten die traditionellen englischen Auffassungen. Es fehlte selbstfahrende und gepanzerte Artillerie. Es ist klar, daß die Zeiten der gezogenen Artillerie nun vorbei sind. Die pakistanischen Improvisationen mit auf Anhängern montierten schweren Minenwerfern scheiterten.

5. Einsatz der Infanterie

Obschon die Hauptmacht beider Armeen aus Infanterieverbänden besteht, kämpften in erster Linie die Panzer. Wenn –

einer weitverbreiteten Lehre folgend – jede Stufe zwei Elemente in Front und ein Element in Reserve einsetzt, so bleiben, wie eine einfache Rechnung zeigt, pro Division nur noch wenige Kompagnien, welche die ganze Last des Kampfes zu tragen haben.

6. Einsatz von Kommandotrups und Fallschirmdetachementen

Beide Seiten setzten nur je einen Zug Fallschirmjäger ein. Eine phantasievollere Führung hätte mit Luftlandetruppen, Helikopterverbänden und trainierten Grenadiertrups entscheidend zum Erfolg beitragen können.

7. Einsatz von Luftwaffe und Flab

Erdunterstützung stand im Vordergrund. Strategische Einsätze, Luftbrücken für Materialtransporte usw. fehlten. Wie bei den Panzern bewährte sich das ältere indische Material (F 104 C, F 86) besser als das modernere, kompliziertere, schnellere der Pakistani («Mystère», «Hawk», «Gnat»).

Die pakistanischen Napalm-Einsätze verliefen enttäuschend. Die Wirkung von Napalm gegen Panzer wird übertrieben. Das indische Feuer aus Bordkanonen (20 und 30 mm), die Raketen und panzerbrechenden Bomben waren weit wirkungsvoller.

Radargesteuerte moderne Flab fehlte beiden Armeen im Feld. Die 20-mm-Oerlikon-Kanonen bewährten sich nicht gegen Jets.

8. Verbindungen und Übermittlung

Das eingesetzte Material war auf beiden Seiten modern und bewährte sich.

9. Führer und Truppe

Wenn den verantwortlichen Chefs orthodoxer Traditionalismus, Mangel an Phantasie und Beweglichkeit vorgeworfen werden muß, so bewährten sie sich doch als Männer. Auch hohe Kommandanten scheuten sich nicht, weit vorn zu führen. Die Truppe wurde straff geführt; das menschliche Verhältnis zwischen den Dienstgraden war gut. Disziplin und Kampfwille der beiden Berufsarmeen halten jeder Kritik stand.

10. Bewaffnung

Leichte Minenwerfer (52 mm bei den Indern, 60 mm bei den Pakistani) bewährten sich nicht. Auch der 81-mm-Minenwerfer enttäuschte derart, daß sein Einsatz in einem modernen Kampf kaum mehr gerechtfertigt ist. Gute Resultate erreichte dagegen der französische 120-mm-Minenwerfer.

Panzerabwehrkanonen bewiesen wieder einmal ihren großen Wert. Da keine Raketen und drahtgesteuerten Lenkwaffen zum Einsatz kamen, stechen die rückstoßfreie Kanone 106 mm und die «Bazooka» aus den Panzerabwehrwaffen heraus. Panzerminen wirkten nur bei gruppenweisem Einsatz in X-förmigen Minennestern.

Hauptwaffe der Infanterie war das Maschinengewehr. Sturmgewehre erwiesen sich der Kombination von leichten Maschinengewehren und präzisen Einzelschußwaffen für Scharfschützen als unterlegen. ba

Die Versorgung isoliert kämpfender Truppen

Bekanntlich stellt die französische Armee neun Brigaden für die Verteidigung des eigenen Landes auf. Eine Verordnung vom 24. Februar 1962 bestimmt, daß die «Défense opérationnelle du territoire», abgekürzt DOT, eng mit dem Kampf der mobilen Kräfte der Armee inner- und außerhalb des französischen Territoriums verbunden ist. Die DOT widersetzt sich jedem feind-

lichen Einsatz innerhalb des Hoheitsgebietes, ungeachtet ob es sich um eingedrungene, infiltrierte oder gelandete feindliche Kräfte handelt. Neben andern Aufgaben setzen diese Brigaden den Kampf gegen einen in ihrem Sektor eingedrungenen Gegner in Form eines organisierten Kleinkrieges weiter fort.

Der Versorgung abgeschnittener Truppen der DOT widmet die Novembernummer der französischen Zeitschrift «L'Armée» eine gründliche Studie, die einige wichtige Hinweise für die Versorgung abgeschnittener Truppen im eigenen Land überhaupt enthält. Grundsätzlich sind Einsatz, besonders aber Versorgung in eigenen, aber feindbesetzten Landesteilen auf lange Sicht zu planen, einerseits weil jeder Abwehrkampf in dieser Form koordiniert geführt werden muß, andererseits weil nicht jedes Gelände als gleich gut für den Kleinkrieg geeignet beurteilt werden kann. Dieser Kampf regulärer Kräfte, der übrigens im Rahmen des geltenden Kriegsrechtes geführt wird, unterscheidet sich deutlich von demjenigen des «Widerstandskämpfers».

Gerade im unübersichtlichen Gelände, das dem Verteidiger günstige Bedingungen für einen Schutz vor feindlichen Zugriffen bietet, muß die Truppe beweglich bleiben. Verschiebungen und Transporte erfolgen weitgehend zu Fuß. Die wenigen Geländepersonenfahrzeuge werden für wichtige Verbindungsaufgaben oder gelegentlich für den Verwundetentransport eingesetzt, jedoch kaum je für die Versorgung. Größere Fahrzeuge und schwerere Waffen behindern und verraten diese Truppen. In großen Zügen reduzieren sich die Versorgungsgüter auf kleinkalibrige Munition, Verpflegungsartikel, wichtiges Sanitätsmaterial, Batterien für Funkgeräte, einige wichtige Ersatzteile und eher bescheidene Mengen Betriebsstoff. Diese Güter werden in zahlreichen gemischten Depots eingelagert, die lange zum voraus rekonstruiert, wegen der Geheimhaltung jedoch erst in Krisenzeiten eingerichtet werden. Isolierte Höfe und abgelegene Weiler weitab wichtiger Verkehrswege eignen sich infolge notwendiger Einrichtungen, Geheimhaltung und Bewachung besser als besondere, zweckgebundene Bauten. Letztere werden eher die Ausnahme bilden. Kommandanten und Eigentümer erhalten die notwendigen Unterlagen nur kurzfristig vor dem «Ernstfall». In der Regel sollten zwei Depots nicht mehr als 10 km voneinander entfernt sein, damit die Versorgung zu Fuß in einer Nacht erfolgen kann. Verbandplätze und Feldspitäler nützen nur dem Feind; der uneingeschränkte Einsatz der Zivilärzte zugunsten isoliert kämpfender Truppen gefährdet den Verletzten, die Zivilbevölkerung und den Arzt selbst. Die Organe des Sanitätsdienstes dieser Einheiten betreuen Hilfsstellen, pflegen Leichtverwundete und führen nur Schwerverwundete und -kranke den Zivilärzten zu – eine verantwortungsvolle Aufgabe für den Truppenarzt. Im Kleinkrieg, besonders bei geschickter Geländeausnutzung, sollen Schwerverletzte eher selten sein. Die Depotfrage ist gerade für den Sanitätsdienst besonders heikel und bedarf besonders gründlicher Planung, ist doch kaum ein anderes Material derart empfindlich (Verfalldaten, Feuchtigkeit, Zerbrechlichkeit der Verpackungen usw.).

Der Materialdienst dagegen wird sich nur mit wenigen Geräten befassen müssen: Helikopter und wenige Leichtpanzer werden die größten Aufgaben stellen. Die zahlreichen bestehenden zivilen Einrichtungen werden bessere Dienste leisten als rasch erkennbare militärische Einrichtungen. Eine besondere Aufmerksamkeit muß aber den Verbindungsmitteln, besonders den Funkgeräten und Motorrädern, geschenkt werden, für die Ersatzteile dezentralisiert werden müssen. Mobile Equipen reparieren Flugzeuge und Leichtpanzer an Ort und Stelle. Die Kommandanten müssen über genügend Bargeld verfügen, besonders für die Beschaffung schlecht haltbarer Lebensmittel,

Frischgemüse, für die Bezahlung von Reparaturen usw. Die Barzahlung hat zweifellos einen größeren Erfolg als die Requisition oder die Beschaffung gegen Gutscheine, an deren Wert in Kriegszeiten nur wenige glauben.

Eine Versorgung auf dem Luft- oder Wasserweg ist weniger leistungsfähig und dürfte während der ersten Tage nach einer feindlichen Invasion kaum funktionieren. Da diese Versorgungswege aber bei längerer Dauer der Kämpfe immer wichtiger werden, müssen die notwendigen Vorbereitungen, wie Rekonstruierungen, Ausbildung der Equipen usw., schon in Friedenszeiten gründlich getroffen werden.

Der Erfolg der Versorgung abgeschnittener Einheiten hängt wesentlich von der Gründlichkeit der Planung ab, die mit einer umfassenden Bestandaufnahme aller Möglichkeiten (Depots, Landeplätze usw.) beginnt. Andererseits muß die Planung immer wieder anlässlich von Friedensübungen überprüft werden; die bisherigen Manövererfahrungen werden als positiv beurteilt. dn

WAS WIR DAZU SAGEN

Zum «Instruktorenproblem»

Von Major W. Aebli

Immer wieder wird, meist von tatsächlich überbeschäftigten Instruktionsoffizieren, auf den Mangel an Ausbildnern für unsere Armee hingewiesen. Es werden Vorschläge, meist materieller oder psychologischer Art, zur Diskussion gestellt und gelegentlich, allerdings aber meist mit bescheidenem Erfolg, auch durchgeführt.

Wenn wir «Milizler» über diese Fragen nachdenken, weil uns die Ausbildung in der Armee Sorge bereitet, dann fällt uns zweierlei auf:

a) Es ist außergewöhnlich, daß ein Instruktionsoffizier nicht innert der kürzestmöglichen Frist zum Obersten befördert wird (dies ist verständlich).

b) Für diese Obersten sind dann während nahezu 20 Dienstjahren kaum mehr geeignete Posten als Ausbildner zu finden. Für alle diese Instruktionsoffiziere, welche nicht als Schul- oder Kurskommandanten eine ausreichende Ganzjahresbeschäftigung haben oder das Glück hatten, in der richtigen Konstellation für die Übernahme eines Heereseinheitskommandos zu stehen, gilt es dann, den aus Neigung ergriffenen Beruf des Soldatenlehrers aufzugeben, um als Bürokräfte, leider oft im Sinne eines «Gnadenbrotens», Aufgaben zu lösen, welche nur selten ihrer Begabung und ihrer Ausbildung entsprechen.

Diese Tatsachen ergeben sich aus einer Art des Einsatzes unserer Instruktionsoffiziere, welche unserem Milizsystem wenig Rechnung trägt. Mir scheint, daß hier nur eine Änderung des Systems grundlegende Verbesserungen bringen kann. Diese Änderung könnte sehr wohl darin bestehen, daß die «zivile Tätigkeit» als militärischer Ausbildner vom zufälligerweise erreichten militärischen Grad in der Milizarmee weitgehend getrennt würde. Dies würde ermöglichen, die Instruktionsoffiziere bis zu ihrer Pensionierung ihren Neigungen und Fähigkeiten entsprechend viel erfolgreicher als auf Grund ihres zufälligen militärischen Grades einzusetzen. Gewissermaßen als Nebenresultat